

Merkels Mentalität

Neue historische Einsicht in die gesellschaftliche Rolle der Frauen

Das Buch verdankt sich einem Glücksfall: einem Fund von Quellen zur Geschichte einer bürgerlichen Familie, wie sie umfassender und ergiebiger kaum sein könnten. Was Rebekka Habermas im Stadtarchiv Nürnberg im Nachlass der Familie Merkel entdeckt und gründlich untersucht hat, erlaubt exemplarische Einblicke in die Alltags- und Mentalitätsgeschichte des Bürgertums um 1800. Sie revidieren etablierte Vorstellungen der Bürgertums-, Familien- und Geschlechterforschung.

Wie sehr Familienforschung und Gender-Studien aufeinander angewiesen sind, weiß man spätestens seit dem einflussreichen Aufsatz von Karin Hausen von 1976 über die „Polarisierung der ‚Geschlechtscharaktere‘“. Die sich im späten 18. Jahrhundert verbreitende und bis heute fortwirkende Vorstellung von der rationalen, würdigen, aktiven und zielgerichteten ‚Natur‘ des Mannes gründete nach Hausen im historischen Wandel der Groß- zur Kleinfamilie. Diese entsprach eben den Anforderungen des aus ihr ausgelagerten, öffentlichen Erwerbslebens. Das Bild der eher passiven, bescheidenen, anpassungsbereiten, gütigen, gefühlvollen und anmutigen ‚Natur‘ der Frau wiederum stützte die ihr zugewiesene Rolle im privaten Bereich des Familienlebens.

Diese Beschreibung und familienhistorische Begründung polarisierter Geschlechtscharaktere fanden in den Kulturwissenschaften weite Verbreitung, blieben allerdings nicht unumstritten. Hausen selbst betonte später, dass „eine Frau und ein Mann in ihrer Ehe immer auch versuchen, ihre ureigensten Bedürfnisse und Wünsche auszugestalten, und danach trachten, dabei die normativen, sozialen und wirtschaftlichen Bedingungen ihrer Ehe wo immer möglich als Gestaltungschancen zu nutzen.“

Das eheliche Oberhaupt

Rebekka Habermas zitiert diese Einsicht und fügt sie in eine Argumentation ein, die manchem Konsens der Familien- und Geschlechterforschung widerstreitet. Die beliebte „These von der Emotionalisierung des familiären Lebens“ zum Beispiel, und zwar sowohl der Eltern-Kind- als auch der ehelichen Beziehung, die Meinung, dass bei der Eheschließung „Liebe und materielle Interessen einen Widerspruch darstellen müssen“, die „Vorstellung, daß das eheliche Verhältnis einer Beziehung zwischen Oberhaupt und Untertan glich“, und schließlich die Rede „von einer Trennung weiblicher und männlicher Räume“ – alles das deklariert Rebekka Habermas als revisionsbedürftig. Sie schreibt es einer in der Forschung weit verbreiteten Neigung zu, ideologische Leitbilder mit faktischer Lebensführung gleichzusetzen. Damit wird übersehen, „daß Normen und Werte in einem aktiven Aneignungsprozeß durch die historischen Akteure und Akteurinnen umgesetzt und nicht bloß appliziert werden“.

Eines der Beispiele, die Rebekka Habermas dafür anführt, wie irreführend die „Gleichsetzung von Einstellungen und Praktiken sein kann“, bezieht sich auf das für Männer reklamierte Leistungsethos und das für Frauen des gehobenen Bürgertums geltende Ideal der „müßiggängerischen Dame“. Obwohl zwei Männer aus dem Umkreis der Familie Merkel einen religiös gefärbten Leistungsbegriff ständig im Munde führten, bieten sie „bei einer Arbeitsbelastung, die selten sechs Stunden täglich überstieg, im Gegensatz zu ihren Frauen, die wesentlich mehr arbeiteten, ein gutes Beispiel für die beträchtliche Diskrepanz zwischen Selbstdarstellung und Praktiken.“

Wehrlose Opfer

Die höchst anschaulichen Darstellungen des Arbeitsalltags, der Formen der Geselligkeit sowie des Familien- und Ehelebens zwischen 1750 und 1850 gehen auf erhellende Weise mit theoretischen und methodologischen Reflexionen zu jüngeren Entwicklungen der Geschichtswissenschaft und der Geschlechterforschung einher. Suggestierte die sozialgeschichtliche Bürgertumsforschung, „daß Frauen nicht Teil der ‚allgemeinen Geschichte‘ und Männer geschlechtslose Wesen sind“, so schrieb die „Frauenforschung“ ungewollt solche Perspektiven fort, insofern sie nur Frauen unter der Kategorie „Geschlecht“ untersuchte – als wehrlose Opfer, die weder über die Kraft noch über die Phantasie verfügten, den männlichen Denkgebäuden etwas entgegenzusetzen, oder als dasjenige Geschlecht, das die begrenzte Privatsphäre in Rückzugsräume einer selbstbewussten ‚female culture‘ verwandelte, indirekt bestehende Machtverhältnisse unterließ und sich mit ‚Listen der Ohnmacht‘ zur Wehr setzte.

In beiden Fällen, so kritisiert Habermas, wird „die Kategorie Geschlecht nach wie vor fast ausschließlich für ein Geschlecht in Anschlag gebracht, während das andere in seiner geschlechtsspezifischen Verfasstheit selten thematisiert wird“. Die Forderung, ‚Geschlecht‘ als „relationale Kategorie zu verstehen, die sich in einem stetigen Prozess der Veränderung befindet“, bleibt in diesem Buch kein bloßes Postulat. Es wird in der detaillierten Beschreibung und Analyse der Familie Merkel konsequent eingelöst. Die Ergebnisse müssen der künftigen Bürgertums-, Familien- und Geschlechterforschung zu denken geben.

THOMAS ANZ

REBEKKA HABERMAS: *Frauen und Männer des Bürgertums. Eine Familiengeschichte (1750–1850)*. Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2000. 456 Seiten, 78 Mark.